

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1913

151 (1.7.1913) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 49

usw. Da nun aber Nieren- und Nervenleiden gar nicht selten und ihre Tätigkeit im menschlichen Organismus eine sehr wichtige ist, so sollte man nicht veräumen, sich Aufklärung darüber zu verschaffen, weshalb die vorliegende Schrift zu empfehlen ist.

Von Thomas Volkbüchern sind folgende Neuerscheinungen zu verzeichnen:

Nr. 88-90. Grundlagen der Photographie. Von Dr. Walter Mod-Werkin. Mit 28 Abb. Preis 60 Pf., geb. 85 Pf. — In anschaulicher Weise erhält der angehende Photograph genaue Mitteilungen über alle Fragen, welche die Praxis nur irgend hellen kann. Eines der wertvollsten Bücher, welche über dieses Thema geschrieben wurden.

Nr. 91-93. Einheimische und fremdländische Giftschlangen. Von Dr. Friedrich Krauer-Wien. Mit 28 Abb. Preis 60 Pf., geb. 85 Pf. — Eine ausgezeichnete Leberchrift über die verschiedenen Giftschlangen, ihre Merkmale und Lebensgewohnheiten, die Wirkung ihres Giftes auf den menschlichen und tierischen Organismus und seine Verwendung für Heilzwecke usw. Vorzügliche Abbildungen begleiten den Text.

Nr. 94-95. Allgemeine Biologie. Für Selbstunterricht und Schule. Von Dr. Alexander Ripshüb. 1. Teil: Zellenlehre. Mit 60 Abbildungen. Preis 40 Pf., geb. 65 Pf. — Dieses Bändchen bildet den ersten Teil der auf fünf Hefte berechneten, für weitere Kreise bestimmten allgemeinen Biologie. Von dem, was Leben ist, von dem Aufbau der lebendigen Substanz, von ihren Leistungen, von ihrem Werden und Vergehen, von ihren Beziehungen zur Außenwelt spricht der Verfasser in feiner Sprache, für jeden fähigen Art.

Nr. 96-97. Unsere Kleidung. Von Dipl.-Ing. Gustav Endres-Stuttgart. Mit 100 Abb. Preis 40 Pf., geb. 65 Pf. — Der Zweck dieses Bändchens soll sein, die Rohmaterialien, die zur Herstellung unserer Kleidung dienen, kennen zu lernen, ihre Aufarbeitung zu verfolgen und außerdem Antwort zu geben auf die Frage: Welche Anforderungen stellt die Hygiene an die Kleidung?

Für unsere Frauen.

Die bürgerliche Frauenstimmrechts-tagung.

Von Adelheid Popp.

Die Budapester Woche ist vorüber und mannigfache Eindrücke sind zurückgelassen. Der Beobachter hat es bei dieser bürgerlichen Frauenveranstaltung nicht leicht, zu einem abgeschlossenen objektiven Urteil zu gelangen. Neben manchen Oberflächlichkeiten und reinen Neugierigkeiten war auch viel innerer Ernst zu sehen. Die Anwesenheit einer Herzogin und mehrerer Gräfinnen soll darüber nicht täuschen, daß unter den bürgerlichen Frauen, die der internationalen Stimmrechtsbewegung angehören, manche von der Größe ihrer Sache tief erfüllt sind. Aber freilich, wenn wir von sozialdemokratischen Standpunkte ausgehen, so kommen wir schließlich doch immer wieder zu dem Resultat, daß Arbeiterinnenbewegung und bürgerliche Frauenbewegung zwei grundverschiedene Dinge sind.

Der Frauenstimmrechtskongreß wurde von der Regierung Ungarns begrüßt. Der Unterrichtsminister erschien, um warme Worte des Willkommens und der Sympathie zu sprechen, ein anderer Mann der Regierungspartei, Georg von Lukacz, wohnte dem Kongreß bei, begrüßte ihn namens der Stadt Budapest und präsierte der Männerliga für Frauenstimmrecht. Wäre es möglich, daß Sozialdemokratinnen diesem Kongreß angehörten und dann diesen beiden Männern lauschten und ihnen Beifall klatschten? Nein! Sozialdemokratinnen hätten sich erheben müssen, um den Vertretern der Regierung die schwersten Anklagen in das Gesicht zu schleudern. Mit Entrüstung hätten sie sich dagegen verwahren müssen, von Anhängern der kaiserlichen Regierung begrüßt zu werden. Sie hätten diese beiden Regierungsvertreter fragen müssen, wie sie es bei ihrer Frauenrechtsfreundlichkeit verantworten können, daß andere Frauen, die Arbeiterinnen, noch immer in 16stündiger täglicher Arbeit beschäftigt werden dürfen.

Das gestattete das ungarische Gesetz. In den staatlichen Tabakfabriken, die dieser selben Regierung unterstehen, werden Kinder vom 10. Jahre aufwärts beschäftigt für einen Lohn von 40 Hellern pro Tag. Oh, nicht in Budapest, nicht in der glanzvollen Hauptstadt, deren Einrichtungen man die Kongreßdelegierten bewundern ließ, sondern im Lande draußen, wo die Schulverhältnisse so schlecht sind, daß von vier Millionen erwachsener Frauen nur 1 180 000 lesen und schreiben können. Davon haben die Kongreßdelegierten nichts erfahren. Der Blick auf das Glend ihrer „Schwestern“ im Arbeits-titel ist Mrs. Chabman-Galt, Miss Shaw, der Herzogin von

Marborough (geb. Vanderbilt) erpart geblieben. Dafür haben diese Damen Budapest gezeigt, wie die „oberen Fünft-hundert“ zu Tische gehen; so hieß es in einem Zeitungsbericht.

Fünf Bäuerinnen aus irgend einem Komitat sind beim Kongreß als Teilnehmerinnen erschienen, und sie waren der Stolz der Budapester Feministen. Auch wir haben diese Frauen bewundert, deren Sprache wir leider nicht verstehen, sonst hätten wir sie gefragt, was sie sich von diesem Kongreß erhoffen. Aber die Idee des Frauenstimmrechts ist zu ihnen gedrungen und hat sie aufgerüttelt. Sie kamen und demonstrieren gemeinsam mit den Gräfinnen Teleky, Appony und Galler für das Frauenstimmrecht! Eine Amerikanerin hat dann 60 Kronen gespendet, um den Bäuerinnen die Rückfahr vom Kongreß zu ermöglichen.

Wir können uns ersparen, auf die vielen Punkte der Tagesordnung des Kongresses einzugehen, nur einiges wollen wir hervorheben. So hätte es einmal beinahe eine interessante Debatte gegeben, als die Frage zur Verhandlung kam, wie sich die Frauenstimmrechtsvereine den politischen Parteien gegenüber verhalten sollen. Da berichtete eine Schwedin, daß sie zuerst Neutralität beobachtet hätten, aber dann mußten sie diese Taktik aufgeben, weil sich die Konföderation als Stimmrechtsgegner, die Liberalen und Sozialisten aber als Freunde des Frauenstimmrechts zeigten. Sie unterstützten nunmehr die Parteien, die für das Frauenstimmrecht eintreten! Ebenfalls sprach eine englische Delegierte. Auch sie wollten die Neutralität aufgeben, um die Arbeiterpartei, die für das Frauenstimmrecht ist, zu unterstützen. Die deutschen Delegierten beantragten, die Diskussion nicht weiter zu führen, da die Frage schon in Stockholm erschöpfend behandelt worden sei. Mit Recht entgegenete die Schwedin, daß sie selbst in Stockholm Referentin gewesen sei und am besten wissen müsse, daß die Behandlung nicht erschöpfend war. Aber die deutschen Delegierten siegten. Sie verhinderten so eine Debatte darüber, wie sie sich gegen die sozialistische Partei, die sich in Deutschland unzweifelhaft als die dem Frauenwahlrecht freundlichste Partei erwiesen hat, verhalten, und wie sie zu den Parteien stehen, die sich weigern, das Frauenwahlrecht auch nur in ihr Programm aufzunehmen.

Am Donnerstagabend fand dann eine von der sozialdemokratischen Partei Budapests veranstaltete überfüllte Arbeiterinnenversammlung statt, in der die Schreiberin dieser Zeilen über den Frauenstimmrechtskongreß und die Lage der Arbeiterinnen referierte. Es waren viele Stimmrechtsreferenten da, vor allem aus England und aus Deutschland, sowie ungarische Feministinnen. Selbst Suffragetten waren anwesend, unter ihnen die greise Mrs. Despard. Diese redete am folgenden Tag auf dem Kongreß und meinte, daß man sich mehr um die Verhältnisse kümmern müsse, unter denen die Arbeiterinnen leben. Man müsse überhaupt mit den Sozialistinnen gehen. Frau Lindemann-Deutschland erwiderte ihr und sprach die Behauptung aus, daß man die Sozialistinnen gerne sehen würde, aber die kontinentalen Sozialistinnen verbieten den Frauen ihrer Partei, mit dem Frauenstimmrechtsbund zu gehen! Darüber waren die paar anwesenden österreichischen und ungarischen Sozialistinnen recht erstaunt. Denn nie und niemals hatten es die Sozialdemokraten notwendig gehabt — und in den anderen Ländern wird es ebenso sein — ein solches Verbot zu erlassen. Die Sozialdemokratinnen Oesterreichs und Ungarns hatten es aus eigener Ueberzeugung immer für das richtige und erfolgreichste gehalten, in den Reihen der sozialdemokratischen Partei nicht nur für ihre wirtschaftlichen, sondern auch für ihre politischen Rechte zu kämpfen. Insofern trifft selbstverständlich auch die bürgerlichen Frauen keine Schuld, sie können die Arbeiterinnen nicht zurückweisen, weil sich diese nie um eine Aufnahme beworben haben.

Was die sozialdemokratischen Arbeiterinnen Ungarns dem bürgerlichen Frauenkongreß zum Vorwurf machten, war, daß der schwachbedeckten ungarischen Regierung Gelegenheit geboten wurde, sich die Pose von Freiheits- und Gerechtigkeitschwärmern zu geben, indessen sie alles, was nach Freiheit und Recht im Lande verlangt, durch ihre Polizei und Soldateska niedertreten lassen. Welche Ironie auf das herrliche, freiheitliche Ungarn ist es doch, daß sich unter den feministischen Mädchen, die beim Kongreß zuvorkommende Dienste taten, auch eine Arbeiterin befand, die auf der Arbeiterinnenversammlung selbst das Geständnis machte, daß sie täglich 16 Stunden arbeiten müsse und einen Monatslohn von 100 Kronen bekomme.

Solche Mädchen können nicht dauernd im Gefolge der Feministinnen bleiben. Und wenn es gelungen ist, bei der Arbeiterinnenversammlung, die aus Anlaß des Kongresses stattfand, die Saat auszustreuen, aus der den ungarischen Arbeiterinnen die Erkenntnis blühen wird, daß auch sie in die Reihen der Sozialdemokratie gehören, so hat der „Weltbund für Frauenstimmrecht“ durch seine Budapest Tagung auch der sozialistischen Arbeiterinnenbewegung genützt.

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 49.

Karlsruhe, Dienstag den 1. Juli 1913.

33. Jahrgang.

Inhalt der Nr. 49:
Sterben. — Der Völkerring der Fürsten. — Der Alkoholgenuß bei Kindern und der heranwachsenden Jugend und seine Gefahren für die Gesundheit. — Merle. — Eingegangene Bücher und Zeitschriften. — Für unsere Frauen.

Der Völkerring der Fürsten. Die Kriege 1813/15.

Von Kurt Eisner.

Drittes Kapitel: Jacobinerpiel und Opferlegende.

Im Jahre 1815 jagte Friedrich Wilhelm III. von Preußen in Paris zur Gräfin Saint-Aulaire: „Et pour comble de malheur, j'ai encore au faire le Jacobin! ... (Und zu allem Unglück habe ich noch den Jakobiner spielen müssen).“

Das war das cynische Geständnis, daß er durch revolutionäre Verheißungen seine Untertanen verlockt habe, sich für die Befestigung seines erschütterten Thrones zu opfern; mit anderen Worten: daß die Völker, die in die Freiheitskriege gingen, die Opfer eines bewußten Fürstentbetrugs geworden sind.

So empfanden und deuteten ihr Schicksal die enttäuschten und gebehten Freiheitskämpfer nach 1815. Und dies war bisher die bürgerlich-radikale Entlarvung der dynastischen Legende von 1813. Indessen, ein tiefer schürfendes Studium jener Zeit muß die Anlage des Betrugs und des Verrats zu erheblichem Teile einfrachten. Die Volkstragödie der Freiheitskriege war viel furchtbarer, als sie gewesen wäre, wenn nur die Täuschung durch verbrecherische Fürsten die Deutschen um den Ertrag ihrer blutigen Opfer betrogen hätte. Aber, wie schon in diesen Betrachtungen angedeutet wurde, die Sache steht unendlich schlimmer. Die Fürsten und ihre feudalen Spießgesellen haben sich gar nicht sonderlich Mühe gegeben, ihre wirklichen Pläne zu verbergen. Friedrich Wilhelm III. hat übertrieben, als er über sein Jacobinerpiel wüthete. Er hatte nicht einmal den Girondisten gemint, sein ganzes „revolutionäres“ Getue bestand darin, daß er in den papiernen Kundgebungen des März einigemale erkannt hatte, daß es so etwas wie ein Volk gäbe, das ein Recht hätte, sich zu betätigen, dem die Freiheit zustehende, freiwillig seinen König zu retten.

Das war die Bedeutung der Märzerrasse, deren Worte weit über ihren Buchstaben und noch weiter über ihre Absicht hinauswirkten, die so mächtig hielten, all den in dumpfer Enge gefesselten fromm-heldenmütigen Idealismus einer emporklingenden Jugend ewig anbetungswürdig zu entfesseln und zu befördern.

Es waren im Grunde nur ein paar Sätze, die jakobinisch klangen und klingen sollten. So im Breslauer Aufruf vom 17. März („An mein Volk“), wenn die Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommeren, Litauer angedredet wurden: „Bleibet eingedenk der Güter, die unter ihnen unsere Vorfahren blutig erkämpften: Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft.“ Das war in der Tat eine unerhörte Sprache in dem Bereich des preussischen Landrechts, das den Untertanen überhaupt kein Recht zugestand, sich um öffentliche Angelegenheiten zu kümmern, das auch die — von Soldaten und militärischen Leibbeigenen geleiteten — Kriegsdienste den Bürgern verwehrte. Darum konnte ein Theodor Körner schwärmend ausrufen: „In einer solchen Sprache hat noch kein König, kein Fürst zu seinem Volke geredet, so lange deutsch gesprochen wird... König und Volk, Staat und Vaterland sind hier in innigster Gemeinschaft verbunden.“

Heller noch war der volksmäßige Ton in dem preussischen Aufruf „An mein Kriessheer“: „Vielfach habt ihr

das Verlangen geäußert, die Freiheit und Selbständigkeit des Vaterlandes zu erkämpfen. Der Augenblick dazu ist gekommen! Es ist kein Glied des Volkes, von dem es nicht gefühlt würde. Freiwillig eilen von allen Seiten Jünglinge und Männer zu den Waffen... Des Einzelnen Ehrgeiz — er sei der Höchste oder der Geringste im Heer — verschwindet in dem Ganzen. Wer für das Vaterland kämpft, denkt nicht an sich. Gewisser Lohn wird treffen den, der sich auszeichnet; tiefe Schande und strenge Strafe dem, der seine Pflicht vergißt! Besonders der Satz von dem gewissen Lohn wurde weithin und überdeutlich gehört; es erweckt eigene Gefühle, in jugendlichen Patriotenbriefen der Zeit neben den Beteuerungen todesmütigen Freiheitsmühs auch sehr mächtige Hinweise der zumeist wirtschaftlich bedrängten Jünglinge zu lesen, daß ihnen nach dem Siege eine behagliche Staatsanstellung gesichert sei.

Am revolutionärsten aber scheint jener von dem russischen Generalissimus Kutusoff unterzeichnete Aufruf an die Deutschen (Kalisch, 25. März). Da wurde vom Jaren und dem preussischen König „den Fürsten und Völkern Deutschlands die Rückkehr der Freiheit und Unabhängigkeit“ angekündigt. Man ließ sich berauschen vom Worte „Freiheit“ und überhörte das zum Verdacht mahnende „Rückkehr“. Unveräußerliche Stammgüter der Völker — Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches — Ehre und Freiheit, so schäumte es in diesem Erzeugnis, einem verstümmelten Entwurf des Freiherrn vom Stein:

„Möge jeder Deutsche, der des Namens noch würdig sein will, rasch und kräftig sich anschließen; möge jeder, er sei Fürst, er sei Edler, oder er stehe in den Reihen der Männer des Volkes, den Befreiungsplänen Rußlands und Preußens beitreten mit Worte und Sinn, mit Gut und Blut, mit Leib und Leben! ...“

„Der Rheinbund, diese trügerische Fessel, mit welcher der Mentzweinde das erst zertrümmerte Deutschland selbst mit Befestigung des alten Namens neu umschlang, kann als Wirkung fremden Zwanges, und als Werkzeug fremden Einflusses länger nicht geduldet werden. Vielmehr glauben Ihre Majestäten, einem längst gehegten, nur mühsam noch in beflommener Brust zurückgehaltenen allgemeinen Volkswunsche zu begegnen, wenn sie erklären, daß die Auflösung dieses Vereins nicht anders als in ihren bestimmten Absichten liegen könne.“

Hiermit ist zugleich das Verhältnis ausgesprochen, in welchem Se. Majestät der Kaiser aller Neuzen zum wiedergeborenen Deutschland und zu seiner Verfassung stehen wollen. Es kann dies, da sie den fremden Einfluß vernichtet zu sehen wünschen, kein anderes sein, als eine schützende Hand über ein Werk zu halten, dessen Gestaltung ganz allein den Fürsten und Völkern Deutschlands anheimgestellt bleiben soll. Je schärfer in seinen Grundzügen und Umrissen das Werk herausgetreten wird aus dem ureigenen Geiste des deutschen Volkes, desto verjüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltener wird Deutschland wieder unter Europas Völkern erscheinen können.“

Wer nur den Hall der flatternden Worte hörte, der konnte in der Tat wähnen, daß da ein einiges freies Deutschland verheißen werden sollte. Aber mußte man nicht stutzen vor dem Widerinn: Jar und Freiheit! Deutsche Einheit von Rußlands Gnaden! Und war das nicht, von allem gaukelnden Schimmer gelöst, die Sprache des alten Europas vor 1789, der absolutistisch feudalistischen Welt? Ward nicht bereits der Wiener Kongreß angekündigt und die Karlsbader Beschlüsse? Wars nicht ein heftiger Krieg für die Freiheit der — Privilegierten, die der Unterdrücker beraubt hatte?

So hatte man mißtrauisch sein können, auch wenn man damals nicht wissen konnte, wie sehr der ursprüngliche Entwurf Steins in der veröffentlichten Proklamation von Ralisch verkümmert war. Stein hatte wenigstens das Ende der deutschen Potentaten wirtschaftlich ankündigen wollen: „Man wird diejenigen, welche länger als sechs Wochen zaudern (sich den Verbündeten anzuschließen), mit dem Verlust ihrer Staaten bedrohen.“ Aus diesem unzweideutigen Ultimatum wurde in der Proklamation die verwischte Phrase: „Und so fordern sie (die verbündeten Monarchen) dann treues Mitwirken, besonders von jedem deutschen Fürsten, und wollen dabei gern voraussetzen, daß sich keiner finden werde unter ihnen, der, indem er der deutschen Sache abtrünnig sein und bleiben will, sich reis zeige der verdienten Vernichtung durch die Kraft der öffentlichen Meinung und durch die Macht gerechter Waffen“...

Diese und ähnliche Kundgebungen waren das ganze Jakobinerium. Auch sie waren schon zweideutig und verächtlich genug und hätten, ruhig gelesen, erkennen lassen, was für eine Art russisch-preussischer Freiheit erkämpft werden sollte. Indessen, es ist begreiflich, daß man damals nicht ruhig lesen konnte und wollte.

Weniger begreiflich aber ist es, daß man die anderen preussischen Kundgebungen überhörte, die ganz den Stil des alten Preußen hatten und die überdies keine unerbittlichen schönerednerischen Aufrufe, sondern geschicklich zwingende Edikte und Verordnungen waren. Denn auch die „Freiwilligkeit“ der Freiheitskämpfer ist eine Legende, und zwar die Legende, an die niemand in diesem Jubiläumsjahr zu tasten wagt, obwohl sie durch offen bereitliegende Urkunden widerlegt wird.

Gewiß, ungezählte Jünglinge haben sich freiwillig dargeboten; aber sie hätten auch kommen müssen, wenn sie nicht gewollt hätten. Und diese echt preussischen Zwangsgeleise — aus den Frühlingstagen der herrlichen Begeisterung — hätten sie wiederum auflären müssen, was von einer russisch-preussischen Freiheit zu erwarten war.

Der Alkoholgenuß bei Kindern und der heranwachsenden Jugend und seine Gefahren für die Gesundheit.

Ueber dieses Thema referierte auf dem ersten deutschen Kongress für alkoholfreie Jugendziehung, der vom 26. bis 28. März in Berlin tagte, Prof. Dr. phil. et med. Wilhelm Weygandt, Direktor der Staatsirrenanstalt Friedrichsberg in Hamburg:

Geistige Getränke können indirekt auf das Kind und die Jugend einwirken, insofern durch erbliche Belastung seitens trunksüchtiger Eltern sich die Entwicklung von vornherein minderwertig gestaltet und weiterhin auch durch das alkoholische Milieu des Elternhauses infolge von Pauperismus, Brutalität u. a. die Erziehung schwer geschädigt wird. Im folgenden kommt jedoch die direkte Schädigung der Jugend in Betracht durch den Alkohol, den sie selbst genießt.

Verabreichung geistiger Getränke an Kinder aller Altersstufen ist auch heute noch geradezu allgemein verbreitet, mit mannigfachen Unterschieden je nach Landes- sätte. Alkohol im Säuglingsalter ist nicht selten. Vor allem, um die Kinder zu beruhigen, wird vielfach der Schnuller mit Schnaps oder Bier getränkt. Volkstümlicher Aberglaube meint, daß Wein beim Zahnen wirksam sei, oder daß er kräftige Knochen mache. Kinder vor oder in den ersten Schuljahren bekommen recht häufig und vielfach gewohnheitsmäßig geistige Getränke, leider manchmal auch auf Empfehlung rüchständiger Ärzte. Eingehende Erhebungen bei Schülern ergaben, daß durchschnittlich eine überwiegende Mehrheit, mancherorts nahezu alle, geistige Getränke bekommen. In den oberen Klassen der höheren Schulen und in den Fortbildungsschulen nimmt dies natürlich noch zu. Zugrunde liegt der Irrglaube an

die Unentbehrlichkeit und Heilsamkeit geistiger Getränke, dann auch das verbreitete geschäftliche Angebot des Alkohols mit trügerischen Vorspiegelungen (Kindermalaga, Medizinaltofoyer, Kraftwein usw.), ferner auch die Nachahmungslucht und die Trinksitten.

Die Wirkung des Alkohols auf den unreifen Organismus ist, wie auch die vieler anderer Gifte, zweifellos noch entschieden schädlicher als auf den erwachsenen, so daß bei jenem schon geringe Mengen ein Uebermaß bedeuten. Auch durch die Mutter- und Ammenmilch wird dem Säugling Alkohol unter bedenklichen Folgen beigebracht.

Der Alkohol im Kindesalter zieht die verschiedensten Körperorgane in Mitleidenschaft. Verdauungsstörungen und Gewichtsverlust, Lebererkrankung, selbst Säufelerleber kommt nicht selten vor. Blutbrechen, chronische Nierenentzündung, Blutarmut sind öfter beobachtet. Besonders wird das Längengewächstum des Kindes beeinträchtigt, wie auch durch das Tierexperiment vielfach erwiesen ist.

Besonders schwer wird das Zentralnervensystem und damit die geistige Leistungsfähigkeit betroffen. Rausch im Kindesalter ist nicht ganz selten, mehrfach sterben Kinder unter Krämpfen im Rausch. Hirn- und Nervenentzündung mit Lähmungen kommen vor, Weitschmerz, Nervenschwäche, Säuferwahnwahn und Alkoholdegeneration. Der Kinderfelmord und die wachsende Kriminalität der Jugend werden durch den Alkohol gesteigert.

Offenkundig ist die Herabsetzung der Intelligenz durch den Alkohol im Jugendalter.

Bei einmaliger Alkoholisierung erscheint das Kind manchmal gewexter und vorgeschrittener als dem Alter entsprechend, doch zweifellos auch unbesonnener und minder gedächtnisfest. Bei häufigerem Genuß werden die geistigen Fähigkeiten immer mehr abgestumpft, Berstreuung, Unlust, Schläfrigkeit, Reizbarkeit, Reue und Egoismus treten hervor. Durchaus sind die Schulfortschritte bei den trinkenden Kindern beträchtlich geringer als bei den enthaltjamen.

Besonders verhängnisvoll ist die Wirkung des Alkohols gerade in den Entwicklungsjahren. Schon normalerweise bringt die Pubertät jegliche Regungen, Verlangsamung des Knochenbaues, sowie physische Reizung. Da der Alkohol in dieser Hinsicht ähnliche Wirkung zeigt, bedeutet seine Verabreichung in den Entwicklungsjahren den gleichen Fehler, als ob man eine Pflanze, die im Frühjahr zu sprießen beginnt, nun noch außerdem in das Treibhaus versetzen würde, wo sie wohl noch schneller treiben, aber auch um so rascher verwelken würde. Vor allem eine alkoholische Steigerung der schon normalen Lebhaftigkeit des Muskelsystems im Pubertätsalter kann die Neigung der Jugendlichen zu Gewalttätigkeitsvergehen nur steigern. Eine weitere Gefahr erwächst aus dem Alkohol für den Gang zur Masturbation wie auch zur vorzeitigen geschlechtlichen Betätigung mit den Gefahren der Ansteckung.

Zur Bekämpfung ist das wichtigste die Aufklärung. Erfreulicherweise wächst das Interesse für die hygienischen Fragen, insonderheit für den Nährwert der verschiedensten Nahrungs- und Genußmittel. Der Volksaberglaube hinsichtlich des Alkohols muß auf diesem Wege überwunden werden. Die Ärzte müssen besonnener und energischer in diesem Punkte vorgehen und vor allem auch den Alkohol aus dem Arzneischatz verbannen. Die Trinksitten zu bekämpfen dient neben Aufklärung und dem Beispiel der Lehrer in mancher Hinsicht auch die Disziplin der Schulen, einschließlich der Fortbildungsschulen, die nicht nur das Lernen, sondern auch die Lebensführung berücksichtigen müssen. Die Schulärzte können segensreich die Aufgabe der Schule unterstützen. Wirtshausverbot, wie sie in mancher Hinsicht bestehen, zum Beispiel in München gegen den Bierkellerbesuch kleiner Kinder, sind nicht zu umgehen. Angesichts der durch die Strafgesetznobelle angebahnten Strafverschärfung der Kindermißhandlung sollte auch die Alkoholisierung der Kinder, insbesondere die Veranschung, gesetzlich als Mißhandlung und Körperverletzung verfolgt werden.



Allerlei.

Auch ein Beamtenschema. Dem Haupte eines Beamten ist eine einfache Tabelle, die uns mit wenig Strichen die Rangordnung unferer Beamten vor Augen führt, entsprungen. Das Schema lautet:

	Gehalt	Arbeit	Urlaub
O			
M			
U			

wobei O = Oberbeamten, M = Mittelbeamten, U = Unterbeamten bedeutet und das also mit wenigen Strichen versinnbildlicht, daß die Oberbeamten viel Gehalt, wenig Arbeit und viel Urlaub, die Mittelbeamten weniger Gehalt, mehr Arbeit und weniger Urlaub, die Unterbeamten noch weniger Gehalt, noch mehr Arbeit und noch weniger Urlaub haben.

Ein Oberbeamter hat uns zwar versichert, daß das Schema nicht zutrefte, und man muß ihm so weit er selbst und mancher seiner Kollegen in Betracht kommt, recht geben; aber im allgemeinen dürfte die Tabelle, die sich schon wegen ihrer Einfachheit leicht einprägt, zu Recht bestehen.

Das aufgeblasene Fabrikmädchen. Ein ebenso merkwürdiger wie schauriger Unglücksfall geschah nach einem Bericht der Pariser „Medizinischen“ Zeitung in einer französischen Fabrik. Ein Mädchen von fünfzehn Jahren hatte dort in der Nähe einer Maschine gearbeitet, die einen Strahl von Druckluft abgab. Die Nöhre, aus der die Luft austrat, drang ihr zufällig in die linke Hand ein und den Augenzugehen beschrieb, wie das Mädchen plötzlich über den ganzen Körper aufgeblasen wurde. Der zugerufene Arzt fand eine Aufreibung unter der Haut am ganzen Arm, am Kopf, Nacken, Brustkorb und Unterleib. Namentlich der Nacken war aufs äußerste geschwollen, und der Kopf hatte ein geradezu fürchterliches Aussehen. Bei Bewegungen des Körpers konnte man erkennen, wie die Luft sich unter der Haut vertrieb. Am nächsten Tage traten Entzündungsanfalle auf, aber die Schwellung ließ nach. Am dritten Tage war sie bis auf ein Gebiet der rechten Lende und des Unterleibs verschwunden, und auch diese letzten Reste verzogen sich nach weiteren zwei Tagen. Es dauerte aber drei Wochen, bis das Mädchen die Arbeit wieder aufnehmen vermochte. Derartige Anfälle sind selten, aber keineswegs unerhört und können auch tödlich ausgehen. Ein Arbeiter hatte einmal einen Strahl von Druckluft aus Scherz einem Kameraden nach einer nicht näher zu bezeichnenden Stelle des Körpers gerichtet. Die Luft drang in den Darm ein und spannte diesen, bis ein Mißerfolg. Trotz Vornahme einer Operation war das Opfer dieser verhängnisvollen Rederei nicht mehr zu retten. Sogar dieser verhängnisvollen Rederei nicht mehr zu retten. Sogar dieser verhängnisvollen Rederei nicht mehr zu retten.

Dem menschlichen Gedächtnis. Von Charles Dickens erzählt der 1906 gestorbene Amerikaner Virgelo eine hübsche Geschichte. Eines Tages brachte Dickens nach dem Essen zur Unterhaltung ein von ihm selbst erfundenes Spiel, das er „Geschichts- oder Erzählspiel“ genannt hatte, in Vorschlag. Von den zehn Personen, die am Tische saßen, mußte eine dem Nachbar oder der Nachbarin einen Satz etwa von folgender Art möglichst rasch ins Ohr flüstern: „Zwischen Herrn Schwarz und Frau Weiß ist über das Betragen des jungen Braun, der in einer kleinen Grau gehörenden Kohlenpfanne Schildkrötenuppe hatte lachen lassen, ein Streit entbrannt.“ Diesen Satz mußte einer dem andern so schnell wie möglich zuraunen, bis er um den ganzen Tisch herum war; dann mußte jeder der Spieler das, was er behalten hatte, niederschreiben und es laut vorlesen.

Verfuch und Erfahrung bestätigten (wie in solchen Fällen fast immer) die — hier von Dickens aufgestellte — Behauptung, daß der ursprüngliche Wortlaut des Satzes schon bei der zweiten oder dritten Uebertragung gänzlich entstellt wird. Als der angeführte Satz, den Dickens zuerst gesprochen hatte, über zwei Personen hindweg zu Sigelau, der dritten Person, gelangt war, lautete er folgendermaßen: „Zwischen Frau Weiß und Frau Schwarz ist wegen einer Kohlenpfanne, die man vor der Tür der Frau Schwarz hatte fallen lassen, ein Streit entbrannt.“ Dickens sah hierin einen deutlichen Beweis für die Schwäche des menschlichen Gedächtnisses und folgerte hieraus, daß man sich auf Zeugnisaussagen nur selten ganz verlassen könne.

Aphorismen. „Lautleiber“ — hat ein neuerer Dichter die Worte genannt. Wundervolles Wort! Aber sie sind gefährlich, diese Gewänder der Gedanken und wir sind wohl alle ein bißchen — wortbelehrt.

Le ridicule tue! Jawohl! Aber der letzte Mut ist der zur Lächerlichkeit. Und der macht lebendig!

Wieviele Menschen turf sich heute schon etwas darauf zu gute, daß sie „Suchende“ sind und Sehnsucht nach einem „Reich Gottes“ haben. Das ist das modernste Sofa der neuesten Bhatifäer.

Das Leben des andern ist den meisten Menschen, was der Mond den Hunden und die Sterne den Kindern. Sie bellen sie an oder greifen auch mit der Hand darnach, weil sie sich in den Distanzen nicht auskennen. Oft tun sie aber auch nur so, weil es manchmal so un bequem ist, Kenntnis von den Distanzen zu haben.

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.) „In Freien Stunden“. Der schweren Aufgabe, die arbeitende Bevölkerung an eine gute geistige Kost zu gewöhnen, suchte im Verlage der Buchhandlung Bornwärtz in Berlin erscheinende Wochenchrift „In Freien Stunden“ mit unermüdlicher Ausdauer gerecht zu werden. Wer die 17 Jahrgänge durchblättert, die von dieser Zeitschrift jetzt vorliegen, findet darin die hervorragendsten volkstümlichen Romane der deutschen und der ausländischen Literatur vereinigt. Der am 1. Juli beginnende neue Halbjahresband der „Freien Stunden“ führt sich mit einem in Kalifornien spielenden Roman „Gold“ von Friedrich Gerstäcker ein; neben dieser illustrierten Hauptarbeit wird die Zeitschrift aus der Feder des Dänen Halle Rosenkrantz den Roman „Der rote Hahn“ veröffentlicht. Außerdem bringt der neue Band in gewohnter Abwechslung eine Fülle kleinerer Romane und Skizzen. Der Teil, welcher der unterhaltlichen Belehrung gewidmet ist, hat eine erhebliche Erweiterung erfahren. Besonders die angelegentlich illustrierten populärwissenschaftlichen Abhandlungen — die in reicher Folge erscheinen sollen — werden vielen Wünschen entgegenkommen.

Seit einigen Jahren ist den Abonnenten der „Freien Stunden“ am Schlusse eines jeden Halbjahres ein künstlerischer Wandschmuck als Gratisgabe dargeboten worden. Dem zweiten Halbjahresband 1913 wird ein Bild von ganz besonderem künstlerischen Wert beigelegt, nämlich die Wiedergabe eines Oelporträts unseres Genossen W e b e l. Das Bild ist von dem in Hannover lebenden Künstler Tronnier gemalt worden; die in fünf Farben ausgeführte Reproduktion des künstlerisch hervorragenden Wertes ist auf das beste gelungen. Es wird zu erwarten sein, daß das Streben des Verlages von neuem Anerkennung findet und daß sich zu den alten Freunden der „Freien Stunden“ zahlreiche neue gesellen. Die Wochenchrift erscheinende Zeitschrift nehmen alle Buchhandlungen und Kolportage entgegen.

Die Nierenkrankheiten und Blasenkrankheiten, deren einheitliche biologische Entstehung, Ursache und Behandlung. Von einem neuen Standpunkte aus und auf Grund biochemischer Grundfakten und langjähriger Erfahrung bearbeitet von Dr. W alser. (0,80 Mk.) Leipzig, Hof-Verlagsbuchhandlung E. B. D e m m e. 3. Auflage. — Zum Verständnis der Nierenkrankheiten ufo. ist es vor allem nötig, daß man sich gewisse biologische Vorkenntnisse verschafft, so wie sie der Autor in gemeinverständlich Sprache in vorliegender Schrift zu vermitteln sucht. Ist eine Nierenentzündung vorhanden, sagt der Autor, dann müssen wir auf die Tätigkeit der andern Organe sehen, welche bei der Ausscheidung selbstretend für die Nieren einzutreten haben, wie Haut, Darm, Leber, Lunge. Hi deren Arbeit eine schlechte, dann wird die Niere überlastet und es kommt zur Erkrankung